

Müssen die Priester aussterben?

Überlegungen zur Lösung der derzeitigen Amtskrise in der katholischen Kirche*

Der Hamburger Soziologe G. Siefer analysierte in seinem Buch „Sterben die Priester aus?“ (Essen 1973) den Rückgang der Priesterberufe in der BRD. Man hat lange die Krise zu verharmlosen gesucht, bis dann auch an höchster Stelle von der „schwersten Krise der gegenwärtigen Kirche“, von einer „katastrophalen Situation“, ja von einem „Problem auf Leben und Tod“ gesprochen wurde¹.

I. Die Situation

Die gegenwärtige Krise der kath. Kirche ist weithin eine Strukturkrise, deren Ausstrahlungen sich in der Autoritäts- und Gehorsamskrise wie im Unbehagen der Priester, Ordensleute, Laien und Theologen zeigen, deren Bebenzentrum aber in der Krise des kirchlichen Amtes gesehen werden muß. Länder, die vor dem 2. Weltkrieg noch eine günstige Entwicklung zeigten, sind inzwischen auf die allgemeine Linie eingeschwenkt. Eine gewisse Ausnahme waren Malta und Irland bis 1962 und sind immer noch Polen und Jugoslawien. Aber auch hier melden sich bereits Anzeichen eines Umschwungs. Nur auf einige Fakten sei verwiesen.

1. Immer weniger Kandidaten melden sich in die Priesterseminare.

In der BRD sanken die Eintritte in einem Dezennium (1962–72) um 60 Prozent von 777 auf 314; ginge die Entwicklung so weiter, könnte man 1981 nur mit 130 Eintritten rechnen: das wären 83 Prozent gegenüber 1962 und fast 59 Prozent gegenüber 1972 weniger. In der DDR sanken die Eintritte im gleichen Zeitraum um 31 Prozent von 52 auf 36. In Österreich ist von 1970 bis 1974 ein Rückgang von fast 44 Prozent zu verzeichnen (98, 84, 83, 76, 55). In Frankreich gab es 1963 917 Neueintritte, 1967 810, 1969 475, 1971 354: ein Absinken um 61 Prozent². In den Niederlanden sank die Zahl von 673 (1950/51) auf 118 (1969/70) um insgesamt 83 Prozent³.

2. Immer mehr Priesterkandidaten scheiden vor Erreichung ihres Zieles aus, d. h. die Beharungsziffern sinken.

Für die BRD und Westberlin sank die Zahl von 3548 (1962) auf 1895 (1972) um 46,5 Prozent, die Ordenskandidaten im gleichen Zeitraum sogar um 70 Prozent von 1929 auf 565. Kamen 1961 auf einen Priesterkandidaten⁴ 6986 Katholiken, so waren es 1970 schon 14.770 Katholiken. In Mexiko kommen gegenwärtig auf einen Priesterkandidaten 20.000 Katholiken, in Brasilien 114.000, in Chile 119.000, in Bolivien 172.000⁵. In der BRD erreichten vor acht Jahren zwei Drittel der Kandidaten ihr Ziel, 1972 war es nur noch ein Drittel⁶. Die Diözese München-Freising hatte 1959 34 Neupriester; ihre Zahl sank auf 7 (1971), 5 (1972), 3 (1973), also um 91,2 Prozent seit 1959. In BRD und DDR zusammen sank die Weihezahl von 506 (1960) auf 243 (1970) um 52 Prozent⁷. In der BRD gingen die Priesterweihen von 395 (1966) auf 202 (1973) um fast 50 Prozent zurück. Die einzelnen Jahreszahlen waren 395, 391, 383, 324, 270, 242, 213, 202. Ginge die Entwicklung so weiter, dann gäbe es 1985 in der BRD nur noch 65 Priesterweihen, im Vergleich zu 1966 um 83 Prozent (zu 1971 um 73 Prozent) weniger⁸.

In Österreich kamen 1950 von fünf ins Priester- oder Ordensseminar Eingetretenen noch vier zur Weihe, 1970 hingegen nur einer. Die Zahl der Alumnus sank von 635 (1960/61) auf 391 (1974/75) um fast 40 Prozent, indes die Priesterweihen von 97 (1967) auf 35 (1974) um fast 64 Prozent sanken. Die Weihezahl der Ordenspriester zeigt seit 1968 gewisse Schwan-

* Diesem im Herbst 1974 abgeschlossenen Beitrag liegt ein Gastvortrag zugrunde, der am 29. 5. 1974 an der Universität des Saarlandes in Saarbrücken gehalten wurde.

¹ So der Sekretär der Studienkongregation, Erzbischof Schröffer, auf einem offiziellen internationalen Kongreß (Nov. 1973) in Rom. Kathpress (= KP) v. 21. 11. 1973, n. 268, 6.

² Imprimatur 6 (1973) 137; KP v. 15. 10. 1974, n. 240, 1.

³ Wort und Wahrheit (= WW) 24 (1969) 503; KPI v. 25. 8. 1971, n. 159, 4.

⁴ Von den Klerikern der Orden abgesehen.

⁵ KP v. 19. 6. 1974, n. 140, 5; HerKorr 28 (1974) 254.

⁶ Synode 1/1974, 90.

⁷ Mitteilung des SOG (1973) 2, 21; Österreichisches Klerusblatt (= ÖKBL) 107 (1974) 117.

⁸ Für die deutschen Zahlen vgl. Informationszentrum Berufe der Kirche, Dokumentation 101–108; KP v. 13. 6. 1973, n. 135, 5; HerKorr 27 (1973) 455; Pastoralblatt 26 (1974) 156 f.

kungen, sie fiel aber von 80 auf 34 zurück (57 Prozent); 1974 gab es 50 Ordinationen⁹. Die Erzdiözese Wien hatte 1963/64 noch 131 Alumnus im Großen Seminar, 1973/74 jedoch um 44 Prozent weniger (73). Die Ordinationen gingen von 24 (1965) auf vier (1973) um 82 Prozent zurück¹⁰.

Frankreich zählte 1963 in den Priesterseminaren 5279 Kandidaten, 1971 waren es um 36,4 Prozent (3350), 1972 um 45 Prozent weniger (2900). Die Priesterweißen sanken in neun Jahren (bis 1973) um 61,8 Prozent (von 573 auf 219). In Italien fielen die Ordinationen von 1941 bis 1950 schon um 29 Prozent, in manchen Regionen um 40 Prozent und darüber zurück¹¹. In den Niederlanden gab es 1951/52 3053 Großseminaristen, 1969/70 aber um 76 Prozent weniger (710); die Zahl der Ordinierten sank von 421 (1957) auf 10 (1971) um fast 98 Prozent¹². Selbst im bisher krisenfesten Irland fiel die Zahl der Großseminaristen von 3409 (1961) auf 2235 (1969) um fast 35 Prozent zurück, wobei früher 80 Prozent ihr Berufsziel erreichten, jetzt nur 50 Prozent¹³.

In den USA verminderte sich die Zahl der Großseminaristen von 48.992 (1956/57) auf 38.327 (1967/68) und auf 17.334 (1973/74); das bedeutet einen Rückgang von 64,6 Prozent in 17 Jahren, um 57 Prozent in den letzten sechs Jahren und um 11 Prozent im vergangenen Jahr allein. In Brasilien gingen die Großseminaristen von 1772 (1962) auf 870 (1968) um 51 Prozent zurück, bei einer Zunahme der Bevölkerung von 74 auf 90 Millionen also um 22 Prozent¹⁴.

Nach Berichten aus dem Vatikan mußten in den letzten drei Jahren 20 Priesterseminare wegen Nachwuchsmangel geschlossen werden; 1971 allein vier Priester- und 63 Knabenseminare¹⁵. Die Zahl der Ordinationen auf der ganzen Welt sank in den drei Jahren vor 1971 um 12,5 Prozent auf 4063¹⁶. Nach dem letzten Bericht waren es 1973 nur noch 3009¹⁷.

3. Die Lage wird durch ein drittes Phänomen verschärft: Immer mehr Priester scheiden nach Erreichung ihres Zieles wieder aus dem Amt.

Die Zahl ist nicht genau erfaßbar, da vielfach nur die durchgeführten Laisierungen gezählt werden, das Verfahren oft lange läuft und manche überhaupt auf das Verfahren verzichten. In der BRD wurden 1969 102, 1970 114, 1971 77 Diözesan- und etwa ebensoviele Ordenspriester laisiert¹⁸. In England verließen in den letzten Jahren etwa 50 Diözesanpriester ihr Amt, unter den 2700 Ordenspriestern soll der Ausfall noch stärker sein¹⁹. In Belgien legten in neun Jahren (1960—1969) 173 Weltpriester ihr Amt nieder (in den vorhergehenden 40 Jahren waren es etwa 90); dazu kamen in den letzten acht Jahren noch 165 Amtsniederlegungen von Ordenspriestern²⁰. In den Niederlanden waren die Amtsaustritte bis 1964 höchstens 15 im Jahr; seit 1965 steigen die Zahlen: 44, 79, 151, 196, 400; das sind in fünf Jahren 870, in den letzten drei Jahren vor 1970 allein 747 Austritte. Schon 1968 standen 196 Laisierten nur 145 Neugeweihte gegenüber²¹. In Italien verließen 1969 1500 Priester ihr Amt; allein in den ersten zwei Monaten von 1970 erbat 640 ihre Rückversetzung in den Laienstand²². In Frankreich legten 1970 aus Protest über 100 Priester ihr Amt nieder²³. In Spanien verließen in den letzten Jahren etwa 2 Prozent aller Priester jährlich ihr Amt²⁴. In den USA sollen in den letzten Jahren etwa 10.000 Priester ihr Amt aufgegeben haben (1969 allein 3000) und nach Befragungen denken 40 Prozent des jüngeren Klerus daran, es zu tun (bei den Protestanten sind es nur 12 Prozent). Man spricht von einer „massiven Flucht der Gehirne“²⁵. In Lateinamerika, das unter schwerstem Priesterangel leidet, ist die Lage ähnlich: 400 argentinische Priester (10 Prozent des Klerus) verließen in den letzten 10 Jahren ihr Amt²⁶.

⁹ Initiativen 1971, 1, 2; KP v. 16. 6. 1971, n. 136, 1; v. 17. 7. 1971, n. 163, 1; v. 12. 6. 1973, n. 134, 1; v. 22. 5. 1974, n. 119, 1; v. 15. 10. 1974, n. 240, 1; ÖKBl 107 (1974) 117; Informationsblatt des Institutes für europäische Priesterhilfe 3 (1969) 1/2, 18; Angaben des Canisiuswerkes Wien.

¹⁰ Norbert Baumgartner, Ungedruckte Magisterarbeit 1974, Kath.-Theol. Fakultät Wien.

¹¹ KP v. 23. 2. 1971, n. 44, 5; v. 27. 4. 1972, n. 98, 6.

¹² WW 25 (1970) 222; KP v. 27. 8. 1971, n. 198, 5; HerKorr 25 (1971) 379.

¹³ KP v. 14. 4. 1971, n. 86, 5.

¹⁴ KP v. 2. 12. 1971, n. 279, 5.

¹⁵ KP v. 9. 3. 1974, n. 57, 3; v. 27. 11. 1974, n. 274, 3.

¹⁶ KP v. 14. 4. 1970, n. 86, 3; v. 1. 2. 1971, n. 25, 3.

¹⁷ KP v. 19. 4. 1974, n. 92, 3.

¹⁸ Synode 1/1974, 90.

¹⁹ HerKorr 24 (1970) 309.

²⁰ KP v. 6. 7. 1970, n. 154, 5.

²¹ WW 25 (1970) 222.

²² KPI v. 14. 10. 1970, n. 127, 4.

²³ KP v. 26. 6. 1970, n. 146, 1; v. 20. 7. 1970, n. 166, Beilage 1; HerKorr 24 (1970) 341, 389.

²⁴ KP v. 29. 1. 1971, n. 23, 3.

²⁵ KPI v. 25. 3. 1970, n. 121, 3.

²⁶ WW 24 (1969) 503; KPI v. 25. 8. 1971, n. 159, 4.

Insgesamt schieden in den letzten fünf Jahren nach vatikanischen Angaben rund 20.000 Priester aus dem Amt, das sind etwa 5 Prozent der rund 400.000 Priester²⁷, wobei freilich nur die Laisierungsgesuche, nicht aber die Dunkelziffern berücksichtigt sind. Bedenkt man, daß 80 Prozent der Gesuche von den 30- bis 45jährigen, also von den aktivsten Jahrgängen gestellt werden, so sind das sicher 10 Prozent dieser Jahrgänge. 1963 langten in Rom 167 Gesuche ein; seither stiegen die Zahlen ständig: 640, 1128, 1418, 1769, 2263, 3659, bis sie 4039 (1971) erreichten. Damit gab es im Jahre 1971 um 245 mehr Laisierte als Ordinierte auf der ganzen Welt²⁸. Der Anteil der Weltpriester ist etwas über 50 Prozent gegenüber den Ordenspriestern²⁹.

4. *Dies alles wirkt sich immer stärker auf die Gesamtzahl der Priester aus und bewirkt eine bedenkliche Alterspyramide.*

In der BRD stagniert die Gesamtzahl der Priester seit 20 Jahren bei etwa 26.000: die Weltpriester gingen um 5,4 Prozent zurück auf 19.485, dafür stiegen die Ordenspriester um 2,6 Prozent auf 6562. Die Katholiken nahmen in der gleichen Zeit freilich um 15 Prozent zu und stiegen auf 29,2 Millionen, die Gesamtbevölkerung wuchs um 27 Prozent auf 60,6 Millionen³⁰. Schlimmer ist die Altersstruktur, sie war schon 1961 die ungünstigste unter allen akademischen Berufen; 1971 waren 46 Prozent aller bundesdeutschen Weltpriester über 55 Jahre alt. Um den Bestand zu wahren, brauchte man jährlich 400 Neupriester. Diese Zahl wurde schon 1966 unterboten um fünf, 1971 um 158, 1973 um 198; so mangelten schon 1971 39,5 Prozent, 1973 bereits 49,5 Prozent³¹. In der ordentlichen Pastoral kamen 1962 in der BRD 1719 Katholiken auf einen Priester, 1972 waren es bereits 2073, was einen Anstieg um 20,58 Prozent bedeutet³². Wenn sich die Zahlen der Neugeweihten, der Todesfälle und Amtniederlegungen wie in den letzten Jahren weiterentwickeln, so müssen wir Ende 1978 mit 2000 Weltpriestern weniger rechnen als Ende 1971; eine realistische Schätzung, da die 1978 zur Weihe Gelangenden schon in den Seminarien sind. Man wird bald nicht einmal mehr ein Drittel der freiwerdenden Stellen besetzen können.

In Österreich sind 16 Prozent aller Männer, aber 28 Prozent aller Priester über 60 Jahre alt. Die großen Weihejahrgänge 1930—1939 werden bis 1980 aufgebraucht sein; selbst bei einer allmählichen Trendumkehr könnten zwei Jahrzehnte hindurch nur jeder 4. freiwerdende Posten besetzt werden. Auch auf den Ordensklerus kann nicht mehr zurückgegriffen werden³³. Für die Erzdiözese Wien gibt eine Spezialuntersuchung Aufschluß. 1968 gab es 1008 Diözesanpriester, 1972 einschließlich von 10 Neupriestern 947, 1973 inkl. vier Neugeweihte 913; in 16 Monaten sank die Zahl der Diözesanpriester um 34 (3,5 Prozent): 34 starben, fünf schieden aus dem Dienst, 15 verzogen, 14 wurden ordiniert und sechs zogen zu. Die Gesamtzahl der Priester sank von 1968 bis 1973 um 9,4 Prozent, die Zahl der aktiven aber um 16,3 Prozent (von 771 auf 645). 1844 kamen auf einen Diözesanpriester 1339 Katholiken, 1948 waren es 2239 und 1972 2767, also um 24 Prozent mehr. Hätte sich die Zahl der Priester entsprechend der Katholikenzahl von 1844 bis 1972 entwickelt, dann hätte es 1972 insgesamt 3282 Priester geben müssen; es gab aber nur 1755. Auf der Grundlage von 1964 und 1968 wurden für die Wiener Diözese Prognosen erstellt: sie waren 1964 bei den 23- bis 29jährigen Priestern um fast 73 Prozent günstiger, als die Wirklichkeit von 1973 (auch die von 1968 war noch wesentlich günstiger). Den grotesken Altersaufbau ersieht man daraus: 1973 waren bereits 60 Prozent der 913 Diözesanpriester über 50 Jahre alt. Gingen die über 60jährigen Wiener Priester in den Ruhestand, so würden die 654 Aktiven sofort um 48,4 Prozent absinken auf 333, damit würde jeder 2. aktive Priester ausfallen. Noch stärker wächst die Gruppe der 65jährigen. Nur um den Stand zu halten, müßten pro Jahr 30 Neupriester dazukommen; die Höchstzahl seit 1964 war aber nur 24 (seither waren es 13, 16, 14, 10, 8, 5, 10, 4, 8)³⁴. Schon 1968 waren 50 von insgesamt 640 Pfarreien der Erzdiözese unbesetzt, in Kärnten sogar 96 von 334 Pfarren³⁵.

In Frankreich gab es 1960 43.820 Priester, 1967 40.994, 1970 36.924; 1975 werden es etwa 31.820 sein: Das ist in 15 Jahren eine Abnahme um 12.000 (27,4 Prozent), in den letzten

²⁷ KP v. 7. 1. 1974, n. 5, 5.

²⁸ KP v. 9. 3. 1973, n. 57, 3; Orientierung 35 (1971) 35; HerKorr 25 (1971) 453.

²⁹ Synode 1/1974, 90.

³⁰ Gregor Siefer, Sterben die Priester aus? Essen 1973, 73; HerKorr 27 (1973) 451.

³¹ Informationszentrum Berufe der Kirche, Dokumentation 101.

³² HerKorr 28 (1974) 254.

³³ Synode 1/1974, 90; ÖKBl 107 (1974) 117.

³⁴ N. Baumgartner a. a. O.

³⁵ KP v. 27. 9. 1971, n. 224, 1; v. 24. 6. 1973, n. 145, 1.

acht Jahren um 9147 (22,5 Prozent), in den letzten fünf Jahren um 5104 (13,8 Prozent)³⁶. Bereits 1965 starben 161 mehr Priester als ordiniert wurden, 1970 betrug der Ausfall 465; dazu kamen noch über 200 Austritte aus dem Amt, das bedeutet einen Jahresabgang von mindestens 665³⁷. In Italien sank die Zahl der Priester von 1955 bis 1972 von 45.138 auf 42.482 um über 17,5 Prozent, zur gleichen Zeit nahm die Bevölkerung um 8 Millionen zu. Viele Pfarren sind unbesetzt und feiern den Sonntag ohne Eucharistie. In der Diözese Novara (Oberitalien) sind ein Drittel der 400 Pfarren ohne ständigen Seelsorger³⁸. In den USA sank die Zahl der Priester in einem Jahr (1969/70) von 59.191 auf 58.161 um 1,7 Prozent. 1960 fielen auf einen Presbyter 159 Katholiken, 1973 schon 851³⁹. Zu beachten ist ferner, daß die Hälfte aller Katholiken in der „Dritten Welt“ lebt; für sie stehen aber nur 22 Prozent aller Priester der Welt zur Verfügung bei explosionsartiger Zunahme der Bevölkerung. Zwischen 1949 und 1967 hat sich die Einwohnerzahl von acht asiatischen Ländern verdoppelt. Die Verdoppelung der Weiheziffer von 60 auf 120 bedeutet hier kaum etwas⁴⁰. Indes die Menschheit bis zum Jahre 2000 auf 7,5 Milliarden ansteigen wird und auch die Katholiken von 1968 bis 1972 um 10,7 Millionen (2 Prozent) auf 526,6 Millionen zugenommen haben⁴¹, sinkt die Zahl der Priester nach dem Bericht des Jahres 1974 von 346.236 auf 343.329 (um 0,8 Prozent), die Zahl der Neupriester sogar um 2,5 Prozent. Die Durchschnittszahl der von einem Priester zu betreuenden Katholiken steigt ständig: von 1966 bis 1970 in Europa von 1161 auf 1219 (um fünf Prozent), in Amerika von 4123 auf 4440 (um 7,7 Prozent), in Asien und Afrika von 10.202 auf 11.290 (um 10 Prozent)⁴²; der Welt-durchschnitt stieg in den Jahren 1968 bis 1970 von 1469 auf 1569 um 6,8 Prozent⁴³. Nach den letzten Berichten kamen 1973 in Europa auf einen Priester 1251 Katholiken, das ist gegen 1966 ein Zuwachs von 7,5 Prozent, in Asien und Afrika 12.835, das ist ein Zuwachs um 25,8 Prozent⁴⁴. Die Krise ist demnach massiv und universell.

II. Überlegungen zur Überwindung der Krise

In Katastrophensituationen braucht man Sofortprogramme, die das unmittelbar Drohende abzuwenden suchen, und langfristige Planungen, um die Ursachen der Katastrophe zu beseitigen. Zu beiden seien einige Thesen versucht.

A) Das Sofortprogramm

Da sich die Amtskrise vor allem an der Basis, in den Pfarren und Gemeinden auswirkt, muß auch die Überwindung der Krise hier ansetzen.

1. *Die Priester (besser: die Inhaber der spezifischen Leitungämter der Kirche) sind nicht die Kirche.* Sie heben nicht auf das gemeinsame Priester-, Propheten- und königliche Hirtentum, das der ganzen Gemeinde des NB und allen ihren Gliedern zukommt, auch nicht die verschiedenen Berufungen, Gaben und Dienste der einzelnen Christen. Letztlich gehen alle christlichen Aufgaben: Verkündigung, Liturgie, Versöhnung, Diakonie und die Sorge darum, zunächst die ganze Gemeinde an, unbeschadet der besonderen Funktionen, die dabei (wenigstens normalerweise) einzelnen zukommen.

Schon das volle Ernstnehmen dieser These würde die Lage erleichtern, weil das kirchliche Leitungsamt von Aufgaben entflechtet würde, die es im Laufe der Geschichte an sich gezogen hat, die jedoch die ganze Gemeinde oder einzelne Christen angehen. Es würden die in den Gemeinden vorhandenen Charismen ausgeschöpft, z.B. das Charisma des Theologen, das weder mit dem Lehramt noch mit dem Leitungsdienst identisch

³⁶ Für die Zahlen aus Frankreich vgl. den Bericht von Bischof Fretellières bei der französischen Bischofskonferenz 1972 in Lourdes; KP v. 27. 4. 1972, n. 98, 6; v. 10. 6. 1974, n. 133, 6.

³⁷ Imprimatur 6 (1973) 137.

³⁸ KP v. 17. 5. 1973, n. 114, 5; v. 14. 1. 1974, n. 11, 5.

³⁹ KP v. 2. 12. 1971, n. 279, 5.

⁴⁰ Jetzt 3 (1970) 3, 18 f.

⁴¹ Die letzte vatikanische Statistik gab sogar 548,3 Millionen an, das wäre dann ein Zuwachs um 6,2 Prozent seit 1968.

⁴² KP v. 14. 4. 1970, n. 86, 3; v. 1. 2. 1971, n. 25, 3; v. 19. 4. 1974, n. 92, 3.

⁴³ KP v. 9. 3. 1973, n. 57, 3.

⁴⁴ KP v. 19. 4. 1974, n. 92, 3.

ist. Wohl brauchen die Träger des Lehramtes wie auch die Vorsteher der künftigen Großpfarren, wenigstens bei uns wie überhaupt in hochentwickelten Ländern, mehr denn je eine akademisch-theologische Aus- und Fortbildung. Dennoch ist der theologische Dienst schon von der Begabung her ein eigenes Charisma, das dem Vorsteher und Lehramt gegenüber sogar eine notwendig kritische Funktion hat. In den letzten Jahrzehnten wird uns die Besonderheit dieses Charismas durch die in manchen europäischen Ländern erfreulicherweise zunehmende Zahl von Laientheologen deutlich⁴⁵. Es wäre an der Zeit, das immer noch vorhandene Mißtrauen gegenüber den Laientheologen abzubauen, ihnen alle Wege in die theologische Forschung und Lehre (einschließlich der Habilitation) und alle den Laien grundsätzlich zugänglichen kirchlichen Berufe zu öffnen, wenn wir nicht eine große Chance wieder vertun wollen. Es geht nicht an, Maturanten wegen mangelnder Verwendungsmöglichkeiten vom Theologiestudium abzuraten oder laisierte und sakramental verheiratete Priester, die weiterhin der Kirche dienen wollen, zu Straf- und Unterlaien zu machen, die nicht einmal jene Dienste leisten dürfen, die heute jedem Laien zugestanden werden.

2. Die Kirche bedarf des Leitungsdienstes.

Für die Basis bedeutet dies, daß die Pfarren bzw. Gemeinden, die ein volles Gemeindeleben mit allen seinen Funktionen legitim beanspruchen, nach der gegenwärtigen Kirchenordnung zu ihrer Leitung mindestens einen Presbyter brauchen. Wer darum eine christliche Vollgemeinde wirklich leitet, der soll zum Presbyter ordiniert werden, ob er nun ledig oder verheiratet, ehrenamtlich, neben- oder hauptberuflich tätig ist.

Wenn wir die Eucharistie, die dichteste Memoria Jesu ernstnehmen, dann hat eine christliche Vollgemeinde Anspruch auf die Eucharistiefeier, deren Vorsitz seit vieler Jahrhunderten ausschließlich mit dem gemeindlichen Vorsteherdienst, also mit dem Presbyterat oder Episkopat verbunden wurde. Die Kirche hat das aus guten Gründen getan, und es ist kaum anzunehmen, daß sie von dieser Tradition (abgesehen von extremen Notlagen) wieder abgehen werde. Die Kirchenleitung ist darum verpflichtet, den Gemeinden Christi Presbyter als geistliche Begleiter, Hirten und Vorsteher zu gewährleisten; denn dazu sind diese Ämter der Kirche gegeben und das ist ihr primärer Sinn. Wenn dieser Dienst mit hauptberuflichen, zölibatären Presbytern nicht mehr hinreichend gesichert ist, muß die Kirche andere Wege suchen. Dieser Zustand (von Lateinamerika und den Missionsländern nicht zu reden) ist auch bei uns erreicht; in manchen Diözesen sind viele Pfarren bereits ohne Presbyter, und die Not wird noch größer werden, wenn wir allmählich in unseren Großstadtpfarren zu Substrukturen kommen sollen, zu denen wir aus pastoralen Gründen kommen müssen. Die immer wieder beschworenen Diakone sowie die quasiordinierten Kommunionausteiler können die Not nicht beheben.

Unentschieden bleibt damit die heute auch im kath. Raum erörterte Frage, ob nicht die äußere, administrative, organisatorische Leitung einer Gemeinde unter Umständen vom geistlichen Amt getrennt und Laien übergeben werden könnte. Dem durch Ordination übertragenen geistlichen Amt verbliebe nach wie vor und unabdingbar die amtliche Sorge darum, daß eine konkrete Gemeinde eine Gemeinde Jesu bleibe.

3. Um die heute notwendigen Leitungsämter besetzen zu können, müssen die vorhandenen Presbyter vor allem dort eingesetzt werden, wo sie wirklich als solche gebraucht werden, und müssen geeignete Christen aus den Gemeinden selbst für den presbyteralen Dienst wenigstens nebenberuflich oder ehrenamtlich gewonnen werden.

⁴⁵ Die Wiener Theologische Fakultät hatte schon im vergangenen Studienjahr eine Hörerzahl, wie schon seit Jahrhunderten nicht mehr; sie hat im laufenden Semester (1974) die 600-Marke weit überschritten.

Dabei mag sich herausstellen, daß wir nicht so viele hauptberufliche Presbyter brauchen, als wir meinen und derzeit haben, die aber vielfach mit Dingen beschäftigt sind, für die an sich der Presbyterat gar nicht vorgesehen ist. Der gemeindelose Presbyter würde dann freilich wieder zur seltenen Ausnahme. Im einzelnen heißt das:

a) Nur die Leiter der städtischen Großpfarren sowie der ländlichen Pfarrverbände bzw. Verbandspfarren, die zur Gründung neuer Gemeinden ausgesandten Missionare, die unmittelbaren Mitarbeiter in der Diözesanleitung (General- und Bischofsvikare, Leiter des Pastoralamtes, der diözesane Familien-, Jugend-, Männer-, Betriebspfarrer u. ä.) sollten, solange das irgendwie möglich ist, weiterhin hauptberuflich tätige und entsprechend ausgebildete Presbyter sein.

b) Die Leiter der territorialen und kategorial-personalen Substrukturen der Großpfarren, die Vollgemeinden bilden (auch wenn sie kirchenrechtlich nicht oder nicht mehr Pfarren darstellen), sollen ordinierte Presbyter sein oder dazu ordiniert werden. Wie in der Frühkirche werden sie sich nach dem Urteil des Volkes aus den Gemeinden selbst rekrutieren; d. h. die Gemeinde wird dazu geeignete Leute bitten, sich für den Vorsteherdienst haupt-, nebenberuflich oder ehrenamtlich zur Verfügung zu stellen und wird diese auch nach entsprechender Vorbereitung dem Bischof zur Presbyterordination vorschlagen. Solche Leute werden da sein und sich auch zur Verfügung stellen, solange es überhaupt noch genuine Christen, d. h. Menschen in der Nachfolge Jesu gibt. Sie sind zum Teil jetzt schon mit verschiedenen kirchlichen Aufgaben betraut⁴⁶.

c) Einzelne Dienste, auch die Leitung von Gemeinschaften, die kein volles gemeindliches Leben beanspruchen (wie Rundfunkgemeinden, Bibelkreise, Familienrunden, paragemeindliche Gruppen und Vereinigungen), brauchen keinen vollgemeindlichen Vorsteherdienst und können darum völlig legitim auch Laien oder Diakonen anvertraut werden. Die Mitglieder solcher Gemeinschaften werden anderen Vollgemeinden angehören oder die Gemeinschaften selbst werden in einem Übergangsstadium zur Vollgemeinde einen ihnen nahestehenden Presbyter gewinnen, der ihnen den presbyteralen Dienst ehrenamtlich leistet. Möglicherweise wächst hier überhaupt ein neuer Typ christlicher Gemeinden mit einem äußeren, organisatorischen, laikalen Leiter und einem inneren, geistlichen ordinierten Vorsteher heran. Die Möglichkeit wurde bereits angedeutet.

d) Wir werden zur geforderten Zahl von Presbytern nur kommen, wenn wir neben den akademisch-theologisch ausgebildeten, hauptberuflichen Presbytern auch in Beruf und Ehe bewährte Menschen mit Laienberufen für die nebenberufliche und ehrenamtliche Ausübung des Presbyterdienstes aus den Gemeinden gewinnen. Sie werden einer eigenen Ausbildung (etwa in Abendkursen) bedürfen und den vielen notwendigen Sprengelgemeinden zur Verfügung stehen. Statt der mangelnden akademisch-theologischen Ausbildung wird ihnen die Welt- und Lebenserfahrung der Weltchristen zur Verfügung stehen. Zum Part-Time-Presbyterat drängen übrigens mancherorts nicht nur der Presbytermangel, sondern auch apostolische Gründe, materielle Not und die Solidarität mit den Unterdrückten und Entrechteten.

e) Auch am Problem der Ordination von Frauen, die mehr als die Hälfte des Kirchenvolkes ausmachen, zu Diakonen (und wohl auch zu Presbytern) wird man auf die Dauer nicht vorübergehen können. Die herrschende Antitradition beruht wohl nur auf soziologischen Gründen.

⁴⁶ So hat der deutsche Afrikamissionär F. Lobinger in einer Dissertation (Katechisten als Gemeindeleiter: Dauereinrichtung oder Übergangslösung? Münsterschwarzach 1973) vorgeschlagen, die vielen Tausende Katechisten zu Priestern zu weihen; damit wäre die horrende Priesternot eines ganzen Kontinents mit einem Schlag beseitigt; zugleich hätte man dann bodenständige und — verwurzelte Gemeindeleiter zur Verfügung.

4. Die derzeit geltende Zölibatsgesetzgebung wäre zu modifizieren, um nicht die Verkündigung der Frohbotschaft Jesu zu erschweren und in weiten Regionen den Weiterbestand eines genuine Christentums zu gefährden.

Der Hauptgrund, warum man zu den angedeuteten Lösungen nicht kommt, ist das Beharren auf der westkirchlichen Zölibatsgesetzgebung, für die man immer noch auch Gründe anführt, die Ehe und Eheleute diffamieren oder die den Zölibat derart hinaufsteigern, daß Petrus und seine Mitapostel kaum davor bestehen könnten, denen man die Nachfolge Jesu auch nicht wird absprechen können. Ich möchte ausdrücklich betonen, daß ich es als Unglück für die Kirche erachtete, wenn der Zölibat als presbyterale Lebensform verschwände oder de facto auf Ordensleute beschränkt bliebe, weil diese Lebensform sicher ein beredtes Zeichen und Zeugnis des Glaubens, der Hoffnung und Liebe sein *kann* und weil es Leitungsdienste gibt, für die eine ehelose Lebensweise auch geeigneter erscheint (etwa für den missionarischen Bischof und Presbyter); wie umgekehrt für andere Leitungsdienste (etwa den örtlich gebundenen Vorsteher) die eheliche Lebensform geeigneter sein kann. Es scheint mir ein Mißtrauen gegenüber dem Geist zu sein und ein Widerspruch zum Wesen der Geistgaben, zu glauben, das Charisma der Ehelosigkeit könne nur durch Gesetzeszwang erhalten werden.

Der Zölibat ist sicher nicht die einzige Ursache des gegenwärtigen Presbytermangels, er ist aber *eine* Ursache. Bei den vielen Theologiestudenten, die sich nicht ordinieren lassen, spielt er nachweislich eine gewichtige Rolle, und von den nicht wenigen Presbytern, die aus dem Amt geschieden sind, kenne ich keinen einzigen, bei dem er keine Rolle gespielt hätte; was man schon daraus sieht, daß die meisten ihren presbyteralen Beruf am liebsten weiter ausübten und unter der Laisierung wirklich leiden. Das bestätigen auch die erschütternden „Bekennnisse von Betroffenen“⁴⁷ und eine wissenschaftliche Befragung aus dem Amt geschiedener Presbyter und Ordensleute, die das Innsbrucker Universitätsinstitut für Soziologie durchführte⁴⁸. 44 Prozent nannten den Zölibatskonflikt als hauptsächliche Austrittsursache; bei 64 Prozent war er mindestens Mitursache. Unter entsprechenden Voraussetzungen wären darum 86 Prozent bereit, wieder in den kirchlichen Dienst zurückzukehren: 30 Prozent hauptamtlich, 25 Prozent haupt- oder nebenamtlich. Manche haben die Konfession gewechselt, nur um weiter als Priester tätig sein zu können. Jedenfalls gehen der Kirche wertvolle Kräfte durch das Zölibatsgesetz verloren⁴⁹.

Konkret geht es um die allgemeine oder regionale Abschaffung der Pflichtkoppelung von Ehelosigkeit und Vorsteherdienst. Dabei werden 3 Forderungen gestellt: zunächst die Ordination bewährter verheirateter Männer zu Presbytern (wobei weder die derzeitige ostkirchliche Regelung noch die der Ordination verheirateter Männer zu Diakonen hinsichtlich Ordinationsalter und Verbot der Wiederverheiratung Vorbild sein sollten); die Ermöglichung der Ehe auch für ordinierte Vorsteher; und die Wiederverwendung laisierten Vorsteher im presbyteralen Dienst unter bestimmten Voraussetzungen. Für die 1. Forderung (Ordination bewährter verheirateter Männer) sprechen sich bei allen Enqueten und Synodenbeschlüssen der letzten Jahre zwischen 66 und 82 Prozent der befaßten Gläubigen, Presbyter und Synodalen aus⁵⁰; selbst die

⁴⁷ F. Leist, *Zum Thema Zölibat. Bekenntnisse von Betroffenen*. München 1973.

⁴⁸ J. Morel u. a., *Priesteraustritte, Ordensaustritte, Seminaristenaustritte: Votum der Füße*. Manuskript. Innsbruck 1974.

⁴⁹ Am Rande sei bemerkt, daß die derzeitige Zölibatsgesetzgebung nicht nur aus Presbytermangel, sondern auch aus inneren Gründen immer mehr abgelehnt wird.

⁵⁰ Die positive Einstellung des Limburger Bischofs zur Ordination bewährter, verehelichteter Männer scheint der unmittelbare Anlaß zur Betreibung seiner Absetzung gewesen zu sein. Siehe L. Kaufmann, *Nuntius Bafle gegen Bischof Kempf: Orientierung* 37 (1973) 216–218. Im Österreichischen Synodalen Vorgang sprachen sich in der 1. Lesung zwei Drittel der Synodalen dafür aus, daß sich die Österreichische Bischofskonferenz um die Ordination

2. Forderung unterstützen zum Teil noch 68 Prozent und die 3. Forderung über 50 Prozent, in Lateinamerika sogar bis 89 Prozent der befragten Presbyter⁵¹.

In der Praxis behilft man sich mit völlig unzulänglichen Lösungen und Vorschlägen. Man betraut (auch bei uns schon immer mehr) Laien oder Diakone mit der Leitung von Vollgemeinden und begnügt sich mit Wort-Gottesdiensten. Kardinal Malula will alle kleineren Pfarren und Außenstationen Laien (Katechisten) übertragen, indes die wenigen zölibatären Presbyter von Zentralorten aus die Laien geistig unterweisen und ab und zu in die Pfarren zum Zelebrieren und Absolvieren kommen sollen⁵². Ähnliche Vorschläge gibt es auch für Lateinamerika⁵³. Ich halte solche Notlösungen für äußerst bedenklich und höchstens vorübergehend als Übergang zum nebenberuflichen, verheirateten Presbyter verantwortlich. Auf diese Weise verfallen die Gemeinden mindestens als Vollgemeinden, weil sie der Eucharistie beraubt werden; der Presbyterat wird ausgehöhlt, der Presbyter zum bloßen Kultdiener, Konsekrierer und Absolvierer degradiert und noch mehr verunsichert, ein magisches Priesterverständnis würde dadurch gefördert und die Priesterkrise nur verschärft.

Auch Versuche, ältere, unverheiratete oder verwitwete Männer (ohne Abitur) durch einen 3. Bildungsweg für den hauptberuflichen Presbyterat zu gewinnen, werden kaum eine entscheidende Hilfe bringen. Es ist sogar zu befürchten, daß sie eher eine negative Auslese fördern, die in Verbindung mit einer primitiven, problemlosen und fundamentalistischen Theologie geradezu eine Gefahr für die Kirche werden und unser Elend noch vermehren könnten.

So erhebt sich die ernste Frage, wie lange wir das Weitersagen der guten und befreienden Botschaft Jesu und das Leben unserer Gemeinden noch durch Gesetze gefährden dürfen, die wir selbst gemacht haben. Der erste Schritt wäre die wenigstens regionale Zulassung junger, aber als Christen bewährter verheirateter Männer zum ehrenamtlichen Presbyterat bei Vorliegen von pastoralen Notständen. Dabei wäre auch keine finanzielle Belastung gegeben, falls ein gesichertes Berufseinkommen vorhanden ist. Dieser Weg wäre durch Dispens jetzt schon möglich und könnte nach Bedarf und Dringlichkeit auch auf hauptberufliche Kandidaten und Presbyter ausgedehnt werden.

B) Planung auf weite Sicht

Hinter der gegenwärtigen Amtskrise stehen aber auch schwere Kultur-, Vertrauens-, Rollen-, Identitäts-, Weltbild- und Glaubenskrisen und -probleme, die positiv angegangen und überwunden werden müssen, wenn sich wieder mehr junge und ideale Menschen für die Kirche engagieren sollen. Das bloße und dauernde Gekammer über die glaubensschwache Zeit und den mangelnden Idealismus der Jugend vermehrt nur das Übel.

Die Regenten der deutschen Priesterseminare haben 1973 in einer Adresse an den Papst als Grund für die immer häufigeren Austritte der Seminaristen, nicht allein, aber doch vor allem die nicht mehr volle Identifikation der Studenten mit der Kirche angeführt.

Diese Situation wird auch von den jüngsten Presbyterbefragungen bestätigt, die einen unerhörten Generationenbruch aufzeigen. Nur 11 Prozent aller befragten bundesdeutschen Presbyter identifizieren sich voll mit der Kirche, aber nur 4 Prozent der fünf jüngsten Jahrgänge⁵⁴. Dabei hat man den Eindruck, daß die üblichen Rekurse auf

verheirateter Männer bemühen solle; in der 2. Lesung wurde der Text schon etwas verwässert, und die Bischofskonferenz hat sich nachträglich selbst davon wieder eher distanziert (vgl. Synodalakten).

⁵¹ Vgl. G. Schmidtchen, *Priester in Deutschland*. Freiburg 1973; Institut für kirchliche Sozialforschung, *Priester in Österreich I—V*. Wien 1973.

⁵² HerKorr 27 (1973) 599 f.; KP v. 12. 3. 1974, n. 60, Beilage 1 f.

⁵³ Lateinamerika. Zeitschrift der Freunde Lateinamerikas. Löwen. 18 (1973) 65—72.

⁵⁴ Vgl. G. Schmidtchen, a. a. O. (Anm. 51).

Unglauben und Unmoral der Zeit oft nur von anderen notwendigen Maßnahmen oder auch von der rauhen Wirklichkeit ablenken sollen: von der immer weiter geöffneten Schere zwischen den eigentlichen Anliegen Jesu, der umfassenden Gerechtigkeit, Freiheit, Versöhnung, dem Frieden, was ja eigentlich Erlösung, Gnade, Huld Gottes letztlich meint und bringen soll, und dem kirchlichen System; von der Schere zwischen dem Glauben vieler Christen und der offiziellen Lehre der Kirche, zwischen der Meinung und Haltung des Volkes und der der Kirchenführung, auch in Dingen, die sich durchaus im freien Raum der Möglichkeiten bewegen; ablenken von der Nichtbereitschaft, neue Erfahrungen zur Kenntnis zu nehmen; von der Weigerung, die längst fälligen Reformen durchzuführen. Statt dessen bemüht man sich, den Status quo zu erhalten, auch wo er dem Evangelium widerspricht, ja sogar ihn mühsam wiederherzustellen. So wächst das Unbehagen gerade bei aktiven und vitalen jungen Menschen, die wir dringendst für die kirchlichen Leitungsdienste brauchten; viele weichen in den Untergrund aus und emigrieren wenigstens innerlich immer mehr; und die Kontestation, der offene Protest, der immer noch ein Zeichen des Engagements und der, wenn auch schon verletzten, Liebe war, weicht der Resignation.

Auch hier nur einige Imperative.

1. Die Kirche und ihre Vertreter müßten sich wieder mehr mit den Menschen und ihren Fragen, Anliegen und Problemen solidarisieren. Sie müßten sich auch den theologischen Fragen unserer Zeit ehrlich stellen, statt sich mit dem Wiederholen der alten Antworten und Formeln zu begnügen und auf ein neues naives, alogisches, fundamentalistisches Zeitalter zu hoffen. Sie sollten der Geschichtlichkeit, Zeitgebundenheit, der grundsätzlichen Unzulänglichkeit und Reformierbarkeit aller konkreten kirchlichen Formen und Strukturen bis in die Lehrformulierungen hinein mehr bewußt sein.

2. Was den kirchlichen und gemeindlichen Leitungsdienst selbst anlangt, bedarf es zunächst einer Rückbesinnung auf das ursprüngliche Verständnis (was auch für die gegenseitige Anerkennung der Ämter unter den christlichen Kirchen und Konfessionen von größter Bedeutung wäre) und der Abhebung der ntl. Leitungsdienste von atl. oder gar vorbiblisch-archaischen Sacerdotentümern und von all dem, was damit verbunden ist, auch wenn sich vorchristliche Sakralisierungstendenzen noch so früh wieder in christlicher Maske eingeschlichen haben. Es bedarf darum der Unterscheidung der geschichtlichen und deshalb grundsätzlich wandelbaren Formen der Leitungsämter von ihrem unaufhebbaren Kern, sowie der Suche nach den zeitgemäßen Formen dieser Ämter. Diese Formen werden sich der gesellschaftlichen Situation und den spezifischen Erfordernissen heutiger Gemeinden anpassen müssen und sich in Tätigkeit, Ausbildung und Lebensstil auswirken. Auch die maßlosen und jedenfalls für unsere Ohren unerträglichen Übertreibungen sollten endgültig fallen gelassen werden⁶⁶.

3. Die kirchlichen Amtsträger aller Ebenen sollten sich nicht primär als Bremser verstehen, die für Reformen nur schwer zu gewinnen sind, sondern vor allem wieder als (wenn auch amtliche) Zeugen des Geistes, als Vorangeher im Glauben und in der Hoffnung, als Inspiratoren, Anreger, Spender von Trost und Mut. Theologische und spirituelle Qualitäten müßten darum für sie wichtiger sein als bloß kanonistische. Das erfordert freilich eine Amts- und Autoritätsausübung, die deren brüderlichen und dienenden Charakter nicht verdunkelt, die den berechtigten Pluralismus anerkennt, die bereit ist, Fehlentscheidungen zurückzunehmen und getanes Unrecht wieder gut

⁶⁶ Nach Pius X. soll „zwischen einem Priester und einem gewöhnlichen rechtschaffenen Menschen ein Unterschied sein wie zwischen Himmel und Erde“; nach Pius XII. sondert die Weihe den Priester von den anderen Christen wie die Taufe die Christen von den anderen Menschen: A. Rohrbasser, Heilslehre der Kirche. Dokumente von Pius IX. bis Pius XII., n. 1189 (Haerent animo); n. 245 (Enz. Mediator Dei). Solche Übermenschen findet man heute nicht mehr erstrebenswert.

zu machen; die sich dem Gespräch aussetzt, auf Meinungen eingeht und sich Argumenten stellt; die lehramtliche und rein disziplinäre Entscheidungen klar unterscheidet, die die disziplinäre Gewalt nicht übertreibt und für Dinge einsetzt, deren Zusammenhang mit den Anliegen Jesu kaum mehr zu erkennen ist und die mehr mit überholten menschlichen Entwicklungs- und Kulturstufen zusammenhängen als mit der auch davon befreienden Botschaft Jesu⁵⁶. Es geht auch wohl nicht an, jegliche Kritik selbst auch bei möglichem Irrtum mit Berufung auf die Autorität Gottes zu unterbinden oder gar die Geltung der sonst vertretenen Menschenrechte im kirchlichen Bereich zu leugnen⁵⁷. Hier müßte man mit der Pharisäerrede Jesu bei Matthäus antworten: „Sie seihen Mücken und verschlucken Kamele“ (Mt 23, 24).

4. Die kirchlichen Amtsträger sollten sich nicht nur als Befehlsempfänger und -vermittler von oben nach unten, nicht sosehr als subalterne Beamte und Verwalter sehen; vielmehr auch als Anwälte ihres Volkes (die Bischöfe auch ihrer Presbyter und Theologen) und sie sollten die Meinungen, die Glaubenserfahrungen, das Glaubensverständnis auch von unten nach oben tragen.

Überhaupt sollten sich die großen Ortskirchen nicht als Verwaltungssprengel eines absolutistisch geführten Reiches verstehen, sondern als wahre Kirchen, in denen Christus selbst durch seinen Geist präsent und wirksam ist und deren „Vielfalt die Katholizität der ungeteilten Kirche erst in besonders hellem Licht zeigt“, wie das II. Vatikanum sagt⁵⁸. Das bedeutet Abschied von einer uniformistisch verstandenen Kircheneinheit, Anerkennung der legitimen Pluralität weithin selbständiger Kirchentümer, die sich nach sozio-kulturellen Grenzen, nach Nationen, Riten, Spiritualitäten, Disziplinen und (im Rahmen der nötigen Einheit und Kommunikation) auch nach Theologien, Kirchenordnungen und Konfessionen unterscheiden, in denen freilich die Vorstehung der Gesamtkirche den Liebesdienst der Einheit des Glaubens und der Wahrung des Gemeinwohls versieht, sich aber auch darauf beschränkt.

Auch das verlangt den Abbau absolutistisch-feudal-bürokratischer Apparaturen und einen echten Dialog vor wichtigen gesamtkirchlichen Verlautbarungen und Entscheidungen mindestens mit den Bischöfen und Theologen (nicht nur der gewünschten Richtung) und das Ernstnehmen solcher Dialoge; dann würden wohl Enzykliken über die Geburtenregelung, über den Zölibat, manche Bestimmungen über den ständigen Diakonat, über Nuntien und Bischofsernennungen, über Pastoral- und Presbyterräte und vieles andere nicht oder anders geschrieben werden. Sind die Bischofskonferenzen wirklich nicht selbst fähig, neue Hochgebete zu approbieren, wenigstens innerhalb bestimmter Rahmengesetze Bedingungen für die Zulassung geschiedener Wiederverheirateter zu den Sakramenten, für die Verwendung laisiierter Presbyter, für die Laisierung selbst, für die Laienpredigt festzulegen, Regelungen über Erstbeicht und Erstkommunion, über Arbeiterpriester zu treffen, über Bußgottesdienste zu befinden u. ä.?

Ist es nicht ärgerlich, wenn die von Psychologen und Pädagogen dringend empfohlene und von Bischofskonferenzen erlaubte Erstkommunion vor der Erstbeicht, mit der man noch dazu in ganzen Kirchengebieten beste Erfahrungen gemacht hat und zu der die Katecheten die Eltern mühsam erzo-gen haben, mit einem Federstrich weltweit untersagt wird, als ob überhaupt solche Dinge welteneinheitlich gelöst werden müßten. Man muß sich auch ernstlich fragen, ob es die einzige mögliche Reaktion einer Bischofskonferenz auf solch eine gröbliche Mißachtung ortskirchlicher Erfahrungen ist, den Religionslehrern und Seelsorgern für ihre Mühen zu danken und sie zu bitten „für die Gründe und Motive, die zur Beendigung dieses Pastoralversuches geführt haben, Verständnis aufzubringen“ und „den Weisungen aus Rom mit innerer Bereitschaft im Sinne eines sentire cum ecclesia nachzukommen“⁵⁹, wobei ecclesia

⁵⁶ Man denke an das italienische Scheidungsreferendum und an die Behandlung des Erzbischofs Franzoni im Zusammenhang damit.

⁵⁷ Orientierung 38 (1974) 92.

⁵⁸ II. Vat., Kirchenkonstitution, Art. 23.

⁵⁹ Wiener Diözesanblatt 111 (1973) 155.

offenbar nur in Rom vermutet wird. Ist es nicht peinlich, wie mit Bischöfen verfahren wird, wenn sie sich nicht völlig konformistisch benehmen oder nur die augenblicklich gängige Kirchenpolitik stören. Man hat nicht den Eindruck, daß die niederländischen Bischöfe in der Frage des Pastoralkonzils, des Pflichtzölibates, in der Katedismusfrage als Glaubenszeugen ernstgenommen wurden.

5. Dennoch bedarf es auch des Dienstes der Einheit, der freilich niemandem in der Kirche exklusiv zukommt. Und weil es oft gar nicht so leicht ist, festzustellen, was von der Einheit des Glaubens und der Sicherung des Gemeinwohls her geboten ist, bedarf es nach alter kirchlicher Tradition einer möglichst kollegialen Amtsausübung und der Mitsprache des Volkes durch seine informierten Vertreter auf allen kirchlichen Ebenen. Es ist einfach nicht wahr, daß der größere Sachverstand, die bessere Information, das bessere Verständnis einer konkreten Situation und (christlich gesehen) das größere Charisma von vornherein nur an einer Stelle konzentriert seien. Je größer, weltweiter und unübersichtlicher eine Gemeinschaft wird, desto mehr bedarf sie der Substrukturen, der Subsidiarität und Dezentralisation, um den vielen Besonderheiten überhaupt noch gerecht werden zu können. Ein monarchisch-zentralistisches System muß dann, um überhaupt noch effizient werden zu können, notwendigerweise autoritär, diktatorisch werden und seine Gewalt durch einen weithin anonymen und streng weisungsgebundenen Beamtenapparat ausüben lassen, da ihm die nötige Kommunikation mit der Basis fehlt. Beides widerspricht einer sich an den Anliegen Jesu ausrichtenden Kirche.

6. Das alles gilt ebenso für die nationale wie diözesane Ebene. Auch hier muß die Zeit der einsamen, adialogisch zustande gekommenen Entschlüsse vorbei sein, weil auch hier viele mehr sehen als ein einzelner und der Rekurs auf das eigene Gewissen die Rücksichtnahme und Mitberücksichtigung anderer Gewissen nicht ausschließt, weil jeder von uns sich täuschen, irren, mit Vorurteilen behaftet sein und zu Fehlbeurteilungen kommen kann. Darum muß man auf andere Stimmen hören, auf andere Gesichtspunkte achten, unabhängige Gremien und Fachleute befragen. Eine besonders ungute Rolle spielen hierbei falsche, einseitige, kastenartige Solidarisierungen oder Scheinsolidarisierungen der Bischöfe untereinander ohne jegliche Solidarisierung mit den Anliegen ihres Diözesanvolkes und ihrer Presbyter. Es ist kein gutes Zeichen, wenn sich so viele Presbyter vieler Länder von ihren Bischöfen auf der Bischofssynode 1971 nicht vertreten fühlten oder wenn man umgekehrt von Rom Bischöfen gerade das zum größten Vorwurf macht, daß sie sich wie Erzbischof Baldassari und die niederländischen Bischöfe bereit erklärten, die Anliegen ihres Klerus oder die mit überwältigender Mehrheit gefaßten Beschlüsse eines nationalen Konzils nach Rom zu leiten und dort nach bestem Gewissen zu interpretieren, und wenn dann von seiten der Nachbarepiskopate nichts zu merken war als eine peinliche Unkollegialität, die durch nachträgliche Beschwichtigungen und Abschwächungsversuche nur noch peinlicher wirkte.

7. Von größter Bedeutung ist das Gesagte im Konfliktfall. Konflikte sind unter Menschen unvermeidbar. Wir müssen auch in der Kirche lernen, mit Konflikten zu leben. Wir sollten nur versuchen, christlich mit ihnen zu leben. Dazu bedarf es freilich nicht nur klarer Beschwerde-, Berufungs- und Schiedsinstanzen und einer geregelten Verwaltungsgerichtsbarkeit; hier sollte man sich auch der Ergebnisse der modernen Konflikttheorie, der Konfliktpsychologie, -soziologie und -pädagogik⁶⁰, und der Motivation, die uns das Evangelium anbietet, bedienen und seine Konfliktstrategie darnach ausrichten. Würde all das berücksichtigt, so blieben manche Konflikte wohl überhaupt aus oder fänden eine andere Lösung; hätte man nicht mehr so oft den Eindruck der Repres-

⁶⁰ W. L. Bühl (Hg.), *Konflikt und Konfliktstrategie*, München 1972, 48—55.

sion, der Willkür und der Ungerechtigkeit und könnten wir wohl wieder glaubwürdiger anderen Versöhnung und Liebe predigen⁶¹.

8. Ein Letztes: einer besseren und wirksameren Praxis soll auch die Festlegung von Altersgrenzen für Bischöfe, Pfarrer, Kardinäle und die römischen Kurialbeamten dienen. Viel Unbehagen an der kirchlichen Amtsführung hängt damit zusammen, daß überalterte Menschen den Stil der Kirche bestimmt haben und noch bestimmen. Nehmen wir z. B. den „Obersten Senat des Papstes“. Vor der Kardinalsernennung 1969 war das Durchschnittsalter der Kardinäle 72 Jahre, nachher 69. Am 1. Jänner 1971 waren von den 127 Kardinälen 25 über 80 Jahre alt, davon allein 16 Kurienkardinäle. Von den 143 Kardinälen nach der jüngsten Kreierung im März 1973⁶² waren 27 über 80 Jahre alt und selbst unter den Neuernannten befand sich ein 77jähriger Kongregationssekretär, also ein Mann in einem Alter, in dem man normalerweise schon ein Jahrzehnt in Pension ist. Die heutige Altenpsychologie setzt den Beginn der letzten Lebensphase des Menschen mit 68 Jahren an. Als die beiden Charakteristiken des Alters werden Mangel an Anpassung und der Versuch der Selbstrechtfertigung angegeben. Dazu kommen im höheren Alter normalerweise die Herabsetzung der körperlichen und geistigen Leistungsfähigkeit, das Nachlassen der Affektivität und Aktivität und manche Erstarrungserscheinungen; die Versuchung zu Eitelkeit und Beharrung steigert sich, ohne daß der Betreffende etwas dafür kann. Auch die Fragepotenz eines Menschen hängt eng mit dem Lebensalter zusammen. Die Leidenschaft kindlichen und jugendlichen Fragens hat ihr Gegenteil in der Starrheit des Alters, die alle Fragen abweist, von denen Unstetes ausgeht oder auch nur ausgehen könnte. Der Greis hat normalerweise Angst vor solchen Fragen, er wird zum „Lobredner der alten Zeit“. Nicht umsonst ist Dostojewskis Großinquisitor ein Neunziger. Nach all dem wird man mit Kardinal Suenens mehr Gleichgewicht der Generationen in der Kirche wünschen, wenn diese der Verkalkung ihrer Strukturen entgehen und sich der Zukunft öffnen will. Hier liegt der Schlüssel zum Verständnis mancher römischer Erlässe oder kurialer Verfügungen und Reaktionen, zum „Komplex Vorsicht“, zur Kritikfeindlichkeit, zum Haften am Status quo, zur Vorliebe für eine Theologie von gestern und vorgestern.

Aus solchen und anderen Gründen plädiert man auch für eine grundsätzliche Beschränkung der Amtszeit für bestimmte Vorsteherämter, für Bischöfe, Äbte und Pfarrer, wie dies auch bei neueren Ordensgemeinschaften längst üblich ist, besonders wenn (was ja wünschenswert wäre) jüngere Presbyter, Pfarrer und Bischöfe würden. Je länger die Amtszeit, desto mehr nehmen die Initiativen ab, erschläft die erste Liebe, fixieren sich Methoden, Machtstrukturen und herrschaftliche Allüren, wird das pastorale Leben einer Pfarrei oder Diözese vereinseitigt oder gelähmt oder mit nicht mehr überwindlichen Spannungen belastet. Je länger die Amtszeit eines Vorstehers ist, desto mehr müßten auch Möglichkeiten vorgesehen werden, Vorsteher, die ihrer Aufgabe nicht mehr gewachsen sind oder die ihr Amt nur noch zum Schaden der Gemeinde oder der Kirche, der sie vorstehen, ausüben, aus dem Amt zu entfernen. Die zuletzt berührten Imperative scheinen nur am Rand unseres Themas zu liegen; in Wahrheit verursachen gerade sie die tiefe Identitätskrise, die hinter der Priesterkrise steht.



Müssen die Priester aussterben? so könnten wir Gregor Siefers Frage abwandeln. Wir antworten darauf mit einem klaren Nein. Doch wir müssen uns den Fakten stellen und handeln.

⁶¹ Man kann nicht sagen, daß die Fälle Baldassari, Lercaro, Franzoni, Isolotto, Pfürtnner, Holl, Greinacher und Kripp, um nur einige Beispiele aus letzter Zeit zu nennen, Modelle christlicher Konfliktbewältigung wären. L. Kaufmann, Orientierung 37 (1973) 268–272; vgl. S. Kripp, Abschied von morgen, Düsseldorf 1973.

⁶² Vgl. Annuario Pontificio; HerKorr 27 (1973) 163 f.